

LGB 2006/3

März 2006

22. Jahrgang, Nummer 3

Inhalt:

1. Andacht
2. Mit ist Erbarmung widerfahren
3. Ein Umdenken ist nötig
4. Bausteine für eine missionarische Gemeinde: Jesus ins Gespräch bringen (2)
5. Nachrichten

Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.
(Joh 11,27, Monatsspruch)

Vielleicht findest du dich in folgendem Gespräch wieder. Eine Person fragt eine andere: „Was ist für dich das Wichtigste im Leben?“ Die Antwort lautet: „Mein Glaube.“ Darauf kommt die nächste Frage: „Und woran glaubst du?“ Antwort: „Ähm, ... das kann ich jetzt nicht in wenigen Worten beschreiben.“ Könntest du kurz und knapp sagen, woran du glaubst? Wenn dir das schwerfällt, dann kann dir unser Vers eine Hilfe sein.

Auch hier wird jemand nach dem Glauben gefragt. Jesus sagte (Joh 11,25f): „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?“ Und dann kommt dieses wunderbare Bekenntnis zu Jesus als Gottes Sohn. Wer diese Worte gesprochen hat, überrascht uns vielleicht. Es war nicht etwa Petrus oder Johannes oder ein anderer Apostel, sondern Martha. Genau die Martha, die Jesus einst gerügt hatte, weil sie es vorzog, ihn zu bewirten, statt ihm zuzuhören.

Auch der Zeitpunkt dieser Worte mag uns verwundern. Vier Tage vorher war Lazarus, der Bruder von Martha, gestorben. Boten wurden zu Jesus geschickt. Er sollte schnell kommen, um Lazarus von seiner schweren Krankheit zu heilen. Doch Jesus kommt zu spät – meint Martha. Trotzdem schlägt nun ihre große Stunde. Jesus fragt sie nach ihrem Glauben und sie bekennt mit knappen Worten, worauf sie vertraut. Ihre Worte werden zu allen Zeiten in der Bibel zu lesen sein. Vielleicht auch deswegen, weil wir uns hier ein Vorbild nehmen können. Denn auch uns sollte klar sein, was wir glauben.

Eigentlich sagen die ersten drei Worte der Martha schon alles, was zum Glauben dazugehört: „Ja, Herr, ich ...“ „Ja“ – das bedeutet: ich stimme zu. Was du mir sagst, das ist die Wahrheit, das nehme ich mir zu Herzen. Glaube bedeutet, Gottes Worte als Wahrheit zu erkennen und dazu „Ja“ zu sagen. „Herr“ – das bedeutet: Ich weiß, dass du kein Geringerer bist als Gott selbst, der hier zu mir redet. Du verdienst Anbetung und Gehorsam. Denn du bist als Retter in die Welt gekommen, um die Menschen von Sünde und Tod zu erlösen. „Ich“ – das bedeutet,

dass niemand anderes an meiner Stelle glauben kann. Nur wenn ich selbst meinem Heiland vertraue, nur wenn ich weiß, dass er auch für meine Schuld ans Kreuz genagelt wurde, dann habe ich den Glauben, der mich wirklich rettet.

Diesen Glauben hatte Martha. Und doch fehlte ihr gleichzeitig dieser Glaube. Wie ist das möglich? Petrus legte einmal ein ähnliches Bekenntnis ab (Mt 16,16) und kurz danach zweifelte er an Jesus (Mt 16,21ff). Genauso bekennt hier Martha Jesus als Gottes Sohn. Doch traut sie gleichzeitig Jesus nicht zu, ihren Bruder vom Tod aufzuerwecken. Das ist typisch menschlich. Unser Verstand funkt dazwischen und möchte uns einreden, dass es doch nicht wahr sein kann, was wir glauben. Schließlich fehlen uns doch die Beweise.

Wie Martha möchte Jesus auch von uns immer wieder wissen: „Glaubst du das, was du von mir hörst?“ Und wir antworten wie Martha: „Ja, ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer ... und an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn.“ Aber leben wir auch danach? Wenn wir Gott als allmächtig und gnädig bekennen, dann können wir doch alle unsere Sorgen auf ihn werfen. Warum sollten wir uns dann noch um etwas sorgen? Warum sollten wir Angst haben, wenn wir uns in seiner starken Hand geborgen wissen? Warum sollten wir an seiner Liebe zweifeln, ganz gleich, was in unserem Leben geschieht? Warum tun wir das alles so wenig? Weil wir schwach sind, weil wir zweifeln, weil wir die Zukunft nicht kennen, weil wir diesen herrlichen Gott schnell vergessen, wenn es ernst wird.

Wenn wir mit wenigen Worten beschreiben können, was wir glauben, ist das gut. Aber noch besser ist es, wenn wir es auch in unserem Leben umsetzen. Wenn wir mit unserem Herzen Christus vertrauen, dann dürfen wir ihn auch mit unserem Mund und mit unserem ganzen Leben bekennen (Röm 10,10) – das macht das Leben viel leichter.

Andreas Heyn

Mir ist Erbarmung widerfahren

Am 6. März 1831 wird Friedrich von Bodelschwingh in Tecklenburg geboren. Die Familie entstammt einem alten westfälischen Adelsgeschlecht. Im Kindesalter ist Bodelschwingh Spielgefährte des preußischen Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich III. (1831-1888). Bodelschwingh erhält eine landwirtschaftliche Ausbildung.

Von 1851 bis 1854 arbeitet er als Gutsverwalter in Gramenz/Pommern (heute Polen). In dieser Zeit begegnet er der Erweckung als geistlicher Erneuerungsbewegung. Beim Lesen einer erwecklichen Schrift fasst er den Entschluss, Theologie zu studieren. Er selber sagt später darüber: „Ich hatte seit einiger Zeit die Gewohnheit, den Kindern, die mir beim Reinigen der großen Zuckerrübenfelder halfen, außer ihrem Lohn einen der kleinen Traktate [Kleinschriften, Hefte] zu geben, die entweder aus Stuttgart oder Straßburg oder auch aus Basel stammten. Viele Tausende dieser Traktate hatte ich schon verteilt; doch selbst gelesen hatte ich noch keinen.“

Eines Sonntagnachmittags aber fiel mein Blick auf einen dieser kleinen Kindertraktate. Er erzählte von einem armen Chinesenkind, das englische Soldaten während des bekannten Opiumkrieges der Engländer gegen China in Schutz genommen hatten. Um das arme Waisenkind zu retten, brachten es die Soldaten mit nach England. Hier nahmen sich christliche Freunde des armen Knaben an; er wurde treulich unterrichtet, kam zum kindlichen Glauben und wurde getauft. Dann aber erkrankte er an der Lunge und siechte langsam dahin. Er hatte aber beständig nur ein Verlangen, nämlich dass er seinen Landsleuten auch von dem Heiland sagen könnte, den er selbst gefunden hatte, und er sprach es einmal mit großem, heiligem Ernst aus: ‚Was soll ich einmal am Tag des Gerichts sagen, wenn meine Brüder mich fragen würden, warum ich, obwohl ich den Weg des Heils gewusst, ihnen solchen nicht mitgeteilt hätte?‘ In dem Augenblick, wo ich diese einfachen Worte las, war es plötzlich, als ob mir in Bezug auf meinen Lebensberuf die Schuppen von den Augen fielen. Ich hatte bis dahin niemals auch nur einen leisen Gedanken in meinem Herzen gehabt, noch hatten es weder Vater noch Mutter, noch irgendein anderer Mensch mir je von fern nahegelegt, dass ich Pastor werden möchte. In diesem Augenblick aber wurde es mir so vollständig gewiss, dass mir Gott diesen Beruf geschenkt habe, dass auch kein leiser Zweifel von der Stunde an über mich kam, und ich konnte Gott mit Freudentränen dafür danken.“

Von 1854 bis 1858 studierte Bodelschwingh in Basel, Erlangen und Berlin Theologie. Dort lernt er u. a. Wilhelm Löhe in Neuendettelsau kennen. 1858 geht er zunächst als Hilfsprediger an die deutsche Gemeinde in Paris. Später wird er dort Pfarrer. Fürsorglich nimmt er sich der armen deutschen Arbeiterfamilien an.

Am 18. April 1861 heiratet er seine Cousine Ida von Bodelschwingh. Aus der Ehe gehen 8 Kinder hervor. 1863 folgt er einer Berufung nach Dellwig in Unna (b. Dortmund). Im Mai 1864 tritt er sein neues Amt dort an. 1866 und 1870 arbeitete er als Feldprediger. Die ersten Jahre in Dellwig waren sehr glücklich. Gott schenkte den Eheleuten 4 Kinder. Doch Bodelschwingh erlebte auch tiefes Leid. Vom 12. bis 25. Januar 1869 sterben alle 4 Kinder an Keuchhusten und Lungenentzündung. Sein Trost war: „Seitdem der allerdunkelste Weg, der je auf Erden beschritten worden ist, der Weg des Menschensohnes nach Golgatha, längst im allerhellsten Glanz der Liebe Gottes als ein Segens- und Friedensweg ohnegleichen strahlt, dürfen wir gewiss sein, dass unsere dunkelsten Wege noch einmal im hellsten Licht der Liebe Gottes strahlen werden.“ Einem trauernden Vater sagte er später einmal: „Damals, als unsere 4 Kinder gestorben waren, merkte ich erst, wie hart Gott gegen Menschen sein kann, und darüber bin ich barmherzig geworden gegen andere.“

In jener Leidenschule hat Gott ihn für seine eigentlich Lebensarbeit zugerüstet, für den Dienst an einer Gemeinde der Elenden und Sterbenden: Anfang 1872 übernahm Bodelschwingh die Leitung der 1867 bei Bielefeld gegründeten Anstalt für Epileptiker. Später erhält sie den Namen „Bethel“ (Haus Gottes). Im Lauf der Jahre entsteht hier eine selbstständige Siedlung mit über 4.000 Kranken und Gesunden. Sie leben wie in einer großen Familie zusammen. Hier wird gemeinsam gearbeitet und gebetet. Die Einrichtung hat eigene Betriebe, Wohnhäuser, eine eigene Strom- und Wasserversorgung, kirchliche Versammlungsräume, sowie Schulen, eine Missionsgesellschaft und eine Ausbildungsstätte für angehende Pastoren. Von 1904-1908 war Bodelschwingh Abgeordneter des preußischen Landtags. Dort gelingt es ihm 1905, ein

Gesetz für die Versorgung mittelloser Wanderarbeiter durchzusetzen („Arbeit statt Almosen“). Am 2. April 1910 stirbt „Vater Bodelschwingh“ in Bethel. Zeitlebens blieb er seinem Leitspruch treu: „Darum, weil wir dieses Amt haben nach der Barmherzigkeit, die uns widerfahren ist, werden wir nicht müde“ (2Kor 4,1). Sein Geburtstag, der sich in diesem Monat zum 175. Mal jährt, ist ein guter Anlass, darüber nachzudenken, dass Mission – die Ausbreitung von Gottes Evangelium – immer auch die Liebe zum armen, schwachen und kranken Mitmenschen miteinschließt. Taten sprechen oft lauter als Worte. Zeigen unsere Taten, dass wir von der Liebe zu Christus getrieben werden, dann erhalten unsere Worte ein ganz anderes Gewicht. Nachdem uns selbst Barmherzigkeit widerfahren ist, sollten wir nicht müde werden, diese Barmherzigkeit auch anderen zu verkündigen und zu zeigen.

Karsten Drechsler

Ein Umdenken ist nötig

In vielen Feststellungen gebe ich Herrn Sowade Recht (vgl. LGB 2005/10). Gut, dass endlich auch in unserer Kirche öffentlich über Geld gesprochen wird. Die Zusammenhänge sind deutlich dargestellt. Doch leider gehen die Folgerungen meines Erachtens in die falsche Richtung. Es wird (ähnlich wie durch unsere neue Regierung) dazu aufgefordert, die Einnahmen zu erhöhen. Das ist natürlich ein Weg zur Konsolidierung der Finanzen. Aber eben nur einer. Ein anderer ist die Senkung der Ausgaben.

Machen wir uns doch nichts vor. Wir leben über unsere Verhältnisse. Das ist im vergangenen Jahr schmerzlich deutlich geworden, als Pfarrgehälter und Ruhegehälter teilweise nur verspätet ausgezahlt werden konnten. Das hatte verschiedene Gründe. Zunächst: Es liegt nicht daran, dass unsere Pastoren zu viel verdienen. Nach ihrer langjährigen Ausbildung steht ihnen eigentlich mehr zu. Ich hatte deshalb Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts angeregt, die Pfarrgehälter an den Bezügen im öffentlichen Dienst zu orientieren. Dafür fand sich in unserer Synode keine Mehrheit.

Es ist die Pflicht jeder Gemeinde, ihren Diener am Wort ausreichend zu entlohnen. Wenn eine Gemeinde dies nicht (mehr) kann, muss sie Lösungswege suchen. Ist ein Zusammenschluss mit anderen Gemeinden sinnvoll? Sollte der Pastor sich einen Nebenverdienst suchen? Außerdem stellt sich die Frage: Kann eine Gemeinde, die finanziell nicht selbständig ist, überhaupt über Synodalausgaben mitentscheiden? Die Gründer unserer Kirche hätten das abgelehnt. Ich denke, dass nur Gemeinden mit etwa 150 Gliedern auf Dauer überleben können.

Was uns fehlt, ist ein gesamtkirchlicher Haushaltplan, der von der Synode verabschiedet werden muss. Nur so sind die synodalen Ausgaben unter Kontrolle zu bringen. Berufungen durch die Gesamtkirche (Synodalberufen) stehe ich kritisch gegenüber. Sie belasten unsere gemeinsame Kasse und sollten nur mit Zustimmung der Synode erfolgen. Zu überlegen ist auch, ob bestehendes Immobilienvermögen der Synode erhalten werden kann oder veräußert werden muss.

Meine Worte klingen manchem vielleicht zu radikal. Aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen. Es hilft nichts, ständig an die Opferbereitschaft der Gemeindeglieder zu appellieren. Sparmaßnahmen sind nötig. Wenn wir als Synodalverband weiter existieren wollen, ist ein Umdenken erforderlich. Auf Unterstützung aus Schwesterkirchen ist nicht zu hoffen. Es bleibt also nur, uns auf eigene finanzielle Möglichkeiten zu besinnen und uns auf die Gnade unseres Erlösers zu verlassen.

Dietrich Krupinski

(Diese Zuschrift gibt die Meinung ihres Verfassers wieder, die sich nicht in allem mit der Auffassung der Redaktion deckt.)

Bausteine für eine missionarische Gemeinde: Jesus ins Gespräch bringen (2)

Eisige Stürme vom Nordpol haben die Meereswellen erstarren lassen. Ein dicker Eispanzer verbirgt alles Leben unter sich. Doch dann wird ein tonnenschwerer Stahlkoloss von starken Motoren auf das Eis geschoben, so lange bis es bricht. Ein Eisbrecher bahnt sich und anderen Schiffen den Weg auch durch die zugefrorene See.

Ein Eisbrecher kann uns als Vergleich dienen. In unserer glaubenslosen Zeit scheinen alle Fragen nach Gott und der Ewigkeit unter einem Eispanzer von Gleichgültigkeit und Genusssucht begraben zu liegen. Wer Jesus ins Gespräch bringen will, muss zunächst das Eis brechen. Eisbrecher, das sind im alltäglichen Gespräch kurze Sätze, die das Gespräch von allgemeinen Themen hinlenken, auf geistliche Fragen und auf Jesus.

Da stehen zwei am Gartenzaun und könnten stundenlang reden über das, was ihnen am Herzen liegt: die Gartenarbeit. Doch einer glaubt an Jesus und möchte die Botschaft von der Versöhnung weitergeben. Was kann er sagen? Welche Worte würden das Eis brechen? „Großartig, wie Gott die Pflanzenwelt geschaffen hat!“ „Im Aufblühen der Natur im Frühling sehe ich die Kraft des Schöpfers.“

Da sind zwei im Speiseraum ins Gespräch gekommen. Die Zeitungsmeldung über eine neue Naturkatastrophe bewegt die Gemüter. Wie kann ein Christ hier Jesus ins Gespräch bringen? „Ich glaube, dass Erdbeben, Überschwemmungen usw. Zeichen sind, die mich daran erinnern sollen, dass Jesus wiederkommen wird. Mit dieser Welt wird es einmal zu Ende gehen!“

Oder denken wir an eine andere Situation. Die teure Digitalkamera ging durch Unachtsamkeit zu Bruch. Freunde raten: „Hast du keine Hausratsversicherung? Mach doch einfach einen Versicherungsfall daraus.“ Da können wir das Eis brechen mit dem Hinweis, dass wir als Christen anders handeln. „Was die Versicherung nicht sieht, das sieht Gott!“

Im Büro wird beim Kaffee mal wieder über die Verhältnisse geklagt. Um die Wirtschaft steht es schlecht, die Arbeitsplätze sind bedroht, die Politiker taugen nichts. Großartig wäre es doch, wenn eine gläubige Mitarbeiterin einen Satz sagen könnte, mit dem sie ihre Dankbarkeit zu Gott ausdrückt über unseren Wohlstand und den Frieden, den wir trotz allem genießen können.

Unsere „Eisbrecher“ haben leichte Arbeit, wenn Gott durch Leid und Not, durch Tod und Sterben das Eis bereits hat schmelzen lassen. Hier stehen wir als Christen in der

Verantwortung, von unserer Ewigkeitshoffnung zu reden. Komplizierte Überleitungen und Eisbrecher-Sätze sind in solchen Fällen nicht mehr notwendig. Hier kommt es darauf an, dass wir trösten und Hoffnung bringen.

Mit etwas Übung lassen sich im Alltag häufig Themen finden, von denen aus wir das Eis brechen können. Oder man könnte auch von Brücken reden. Wir bauen im Gespräch Brücken und laden unseren Gesprächspartner ein, sich mit uns auf den Weg zu machen, um die Bedeutung von Jesus für das alltägliche Leben zu entdecken.

Ein Tipp für die Praxis:

Überlege dir kurze Sätze und Aussagen, mit denen du im Gespräch eine Brücke bauen kannst hin zu Worten vom Glauben. Halte solche „Eisbrecher“ bereit zum Beispiel für folgende Themen: alltäglichen Sorgen und Freuden; Naturkatastrophen oder Verbrechen; verbreitete moralische Verfehlungen, Klagen über die Zustände und die Politik sowie Tod und Sterben. Übe, mit diesen Sätzen, Brücken zu bauen!

Jonas Schröter

Nachrichten:

- Am 6. Februar 2006 hat Vikar Andreas Heyn sein 2. theologisches Examen bestanden. Er legte in Leipzig seine Prüfung vor der Prüfungskommission unserer Kirche ab. Inzwischen hat der Synodalrat dem Wunsch der vakanten Chemnitzer Dreieinigkeitsgemeinde zugestimmt, A. Heyn zum Pastor zu berufen. Seine Ordination und Einführung soll am Sonntag, den 5. März 2006 in Chemnitz stattfinden (15 Uhr).
- Vom 7. bis 9. Februar versammelten sich die Pastoren unserer Kirche in Lengenfeld zu ihrer Winterkonferenz. Auf der Tagesordnung standen biblische Arbeiten zu Röm 11,25-36 und Mt 16,13-20. Außerdem ging es um das Verhältnis von Psychotherapie und Seelsorge, um die Überarbeitung der Sonntags-Introiten sowie Vorbereitungen zur Synode. Wie üblich wurde über Aktivitäten in den verschiedenen Bereichen der Kirche berichtet.
- Vom 10. bis 13. Februar fand in Zwickau-Planitz die Rüstzeit für unsere diesjährigen Konfirmanden statt. 19 Konfirmanden aus den verschiedenen Gemeinden kamen zusammen. Sie wurden von verschiedenen Pastoren unter Leitung von Präses Borszik auf ihre Einsegnung vorbereitet.
- Die Theologiestudenten unseres Lutherischen Theologischen Seminars trafen sich vom 3. bis 5. Februar in Zwickau zu ihrer Wochenendrüste am Ende des Wintersemesters. Sie waren zu Gast in der Concordia-Buchhandlung, die in diesem Jahr ihr 125jähriges Bestehen begehen kann. Auf dem Programm stand auch eine Führung in der über 500 Jahre alten Zwickauer Ratsschulbibliothek.
- Die nächste Vorstehertagung ist für Sonnabend, den 25. März, in Zwickau-Planitz geplant. Auf dem Programm stehen Beiträge zur persönlichen Trauerarbeit (H.-J. Klärner), über den Abendmahlsempfang unserer Pastoren (A. Drechsler), über die Jesus-Freaks (J.

Kubitschek) und Informationen zur Synode. Anmeldungen bitte bis 18.3.06 an P. Herbst (Tel. 0375-789616, E-Mail: pastor.herbst@elfk.de).

- Der Leiter des ELFK-Kindercamps, Theodor Döhler, hat im vergangenen Jahr zusammen mit Jens Müller biblische Orte in der Türkei besucht. Er bietet unseren Gemeinden einen Dia-Abend unter dem Thema „Mit Rollstuhl auf Spurensuche an biblisch-historischen Orten in der Türkei“ an. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an: Fam. Döhler, Tel. 034382-42855; E-Mail: wuestentheo@gmx.de

Anschriftenänderung:

- P. Sullivan (Novosibirsk) ist jetzt erreichbar unter der Tel.-Nr. (007)383-330-9008.

Aus anderen Kirchen:

- Am 11.2.2006 wählte die in Kassel versammelte Kirchensynode der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche (SELK) einen neuen Bischof. Der bisherige Amtsinhaber, Dr. Diethard Roth, tritt im Sommer 2006 in den Ruhestand. Zu seinem Nachfolger wurde im 2. Wahlgang P. Hans-Jörg Voigt gewählt. Er ist 43 Jahre alt und stammt aus unserer Dresdner Gemeinde, wo er zusammen mit 7 Geschwistern aufgewachsen ist. Einen großen Teil seiner Ausbildung absolvierte er an unserem Luth. Theol. Seminar in Leipzig. Wie der kirchliche Nachrichtendienst IDEA meldet, gehört der neue Bischof zum „konservativen Flügel“ in der SELK. Bei der knappen Wahlentscheidung soll seine ausdrückliche Ablehnung der Frauenordination u.a. eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben.

Nächste Termine:

- 11./12. März: Wochenendsingen in Schönfeld
- 18. März: Büchertischseminar in Zwickau
- 25. März: Vorstehertagung in Zwickau-Planitz
- April: Gesangbuchkommission in Zwickau